

# Vom Gesang über schöne Berge und süß duftende Blumen auf Hawaii

Wie Blues-Star Taj Mahal und eine bunt gemixte hawaiische  
Band den Hula Blues in aller Welt berühmt machten

Foto: Guido Cozzi/Atlantide

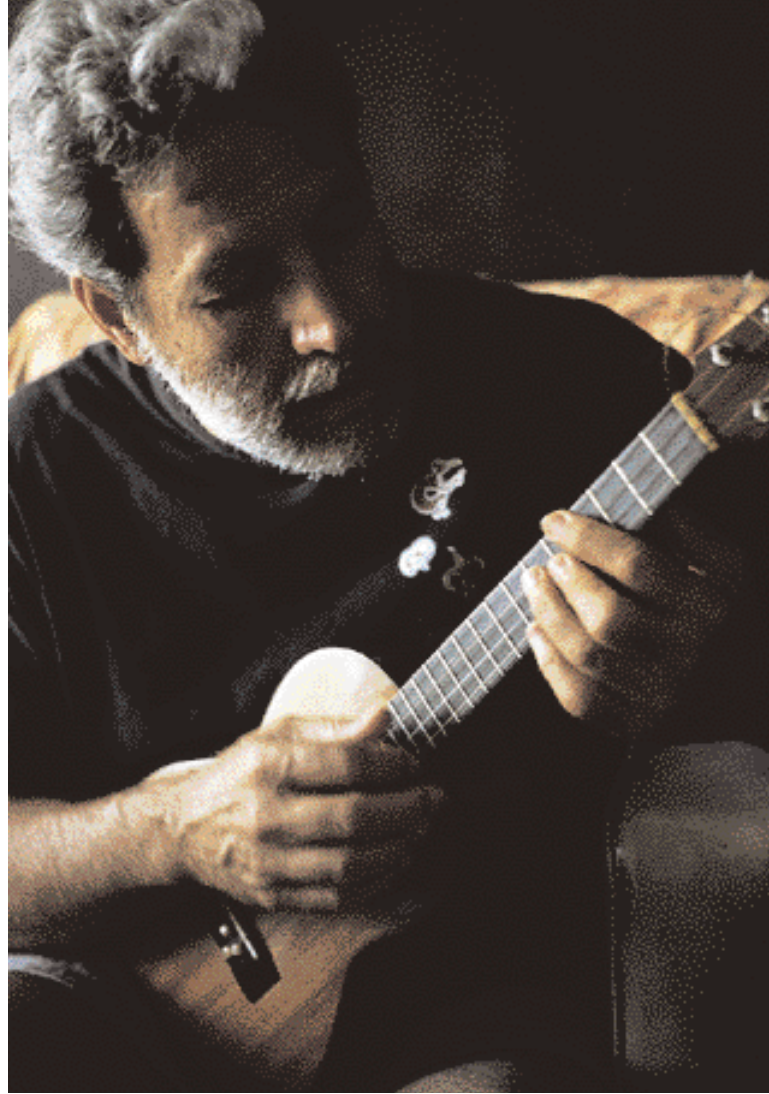


**M**it Musikern um die Häuser zu ziehen ist stets ziemlich anstrengend. Mit einem hawaiischen Musiker durch die Kneipenszene Kauais zu ziehen ist fast schon mörderisch. Wenn dieser Musiker dann auch noch Michael Barretto heißt, dann geht das Ganze definitiv an die Substanz. Nach zehn solch nächtelangen Tagen waren wir gottfroh, endlich in den sonnengeschützten Hängematten in Barrettos tropischem Garten am Ufer des träge dahinfließenden, matsilbrig schimmernden Wahiiawa-Flusses auszunüchtern.

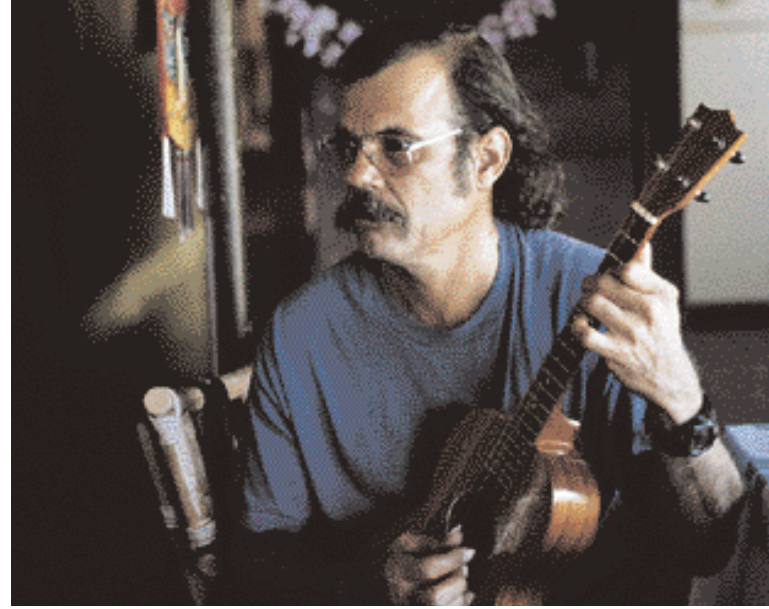
Michael Barretto sieht mit seinem Campañero-Schnauzer aus wie der letzte Überlebende des Robbensterbens. Er ist so eine Art Mann, dem alle Ganoven freiwillig Messer und Knarren abliefern, wenn er einen New Yorker Subway-Wagen betritt. Mit seiner Stimme, die an den keuchhustenden Teufel erinnert, dirigiert er mich zwecks Revitalisierung in das klare, eiskalte Flusswasser – das ist auch der einzige Ort, an den er seine herrlich zerschrammte Gitarre nicht mitnimmt.

Michael Barretto ist Gründungsmitglied jener famosen Hula Blues Band, die im Sommer 1999 eine umjubelte Europatournee absolvierte. Die Aloha-Botschafter spielten in Galerien, Kirchen, Jazzklubs, Schlossruinen, Bierkellern und Zirkuszelten, und allerorts entglitten sogar hart gesottene Rock- und Pop-Kritikern hymnische Formulierungen über diesen „lockeren Haufen, der mit wunderbaren, funkeln Songperlen überrascht.“ Sie feierten die „lustvolle Ahnung des ewigen Sommers“, das „seelenvoll groovende, polynesisches Miteinander“, ein „entrücktes, gemeinsames Hinweggleiten“ und ein „unvergessliches, fröhlich festives, sehnsüchtig sentimentales Happening.“

Als Zeremonienmeister der Hula Blues Band agierte dabei niemand Geringerer als Taj Mahal, ein halbes Jahrhundert Musikgeschichte, eine Legende des wahren Blues. Taj Mahal, Sohn eines Jamaikaners und in Massachusetts aufgewachsen, ist Freund und Musikkollege von John Lennon, Bob Dylan, Eric Clapton, Mick Jagger, Ry Cooder und den Greatful Dead. Wie ein Fidel Castro der Weltmusik verkörpert dieser Charme versprühende Hüne mit Havanna-geräucherter Bourbonstimme die Wahrhaftigkeit, Leidenschaft und Authentizität des Blues. Insgesamt mehr als 30 CDs belegen sein Lebenswerk. Und um ihn herum zupfte, hämmerte,



**Oben: Bandmitglied Pat Cockett mit seiner Ukulele – im Zivilberuf ist er Realschullehrer und Dozent. Unten: Musikprofessor Pancho Graham spielt den Kontrabass auch auf Tanzveranstaltungen und Parties**



**Oben: Profi-Musiker Michael Barretto ist Gründungsmitglied der Hula Blues Band. Unten: Blues-Star Taj Mahal – der Sohn eines Jamaikaners übersiedelte 1981 nach Hawaii und stieß zwei Jahre später zur Band**



Foto: Tony Mottram/Photoselction

schrammte und blies nun der kunterbunte Haufen der Hula Blues Band, verwandelte selbst schwäbisch-calvinistische Kleinstädte für zwei Stunden in ein sündiges Südseeparadies.

Blues-Star Taj Mahal hatte sich 1981 als Farmer und Viehzüchter nach Kauai zurückgezogen, wollte Abstand vom ewigen Touren und vom Studiostress gewinnen. Wie gehörig das schief ging, erzählt mir Michael Barretto beim obligaten abendlichen Rohfischsalat. „Es war im Mai 1983. Ich lag mit Suzannah, meiner Frau, am Strand von Poipu. Plötzlich fliegt mir eine Frisbeescheibe an die Birne. Und dann steht da ein schwarzer Riese vor mir mit Panamahut, Blues-Brothers-Brille, 'ne fette Zigarre im Mundwinkel und ein Grinsen so breit wie das Mississippi-Delta. Tach, Mahal, sage ich, denn ich kannte ihn ja von den Plattenhüllen.“

Barretto weiter: „Zuerst spielen wir Frisbee, kommen ins Reden. Bald geht's um Musik, dann sitzen wir abends bei ihm zu Hause. Ich hole meine Ukulele, wir spielen und spielen, und ich hole meinen Bass, und wir spielen weiter, und im Morgengrauen hole ich mein Boot und wir fahren raus. Mann, wir haben an diesem Tag den ganzen Pazifik leer gefischt, wir konnten am Ende kaum noch stehen vor lauter Fischen. So begann das, und seitdem kam Taj, wann immer er Zeit und Lust hatte, zu mir. Nach und nach lernte er die andern Jungs kennen. Fast alle der 25 Hula-Band-Songs entstanden hier.“

Im Gegensatz zu Profimusiker Barretto haben die anderen „Jungs“ der Hula Blues Band – wir reden von stolzen Mittfünfzigern – einen ganz normalen, bürgerlichen Beruf. Fred Lunt aus Honolulu makelt erfolgreich mit hawaiischen Immobilien und hat für seine vierköpfige Familie ein gigantisches Hacienda-Château mit Bauhaus-Elementen mitten im tropisch wuchernden Dschungel oberhalb Waikikis erstanden. Auf Oahu gilt Fred als der Homer der Steel Guitar. Niemand sonst spielt dieses urhawaiische Instrument so süß und gefühlvoll, und niemand spricht so gern über sie.

Schon wie er die antike Art-déco-Rickenbacker aus dem Kasten nimmt, hat eine musische Dimension. Dann legt er sie zärtlich auf die Oberschenkel, fährt mit dem runden Metallstab leicht vibrierend über den Steg und zupft mit den über die Fingerkuppen gestreiften Stahlkrallen die Saiten. „Ich liebe den Sound der Steel Guitar. Ich halte sie für das emotionalste, seelenvollste, ehrlichste Instrument. Wie kaum ein anderes drückt sie wahre, tiefe,





Die Hula Blues Brothers jammen bei Pat Cockett. Von rechts: Barretto, Jacintho, Graham, Cockett, Lunt

schmerz- und freudvolle Gefühle aus. Die Steel Guitar, sagt man bei uns, ist die Poesie des Windes. Du musst sie ganz bescheiden spielen. Sie soll ja nur die Stimme und die Hauptmelodie begleiten, variieren und die Lücken füllen, gewissermaßen die Geschichte zwischen den Zeilen erzählen.“

In diesem Moment zerrt Pancho Graham, gelernter Zimmermann und Musikprofessor, seinen von Surfboards eingeklemmten, sarggroßen Kontrabass von der Ladefläche des Pick-up. Pancho sieht exakt so aus, wie sich die allein reisende Hawaiiitouristin ihren Wellenprinzen ausmalt. Sein musikalisches Revier ist Kauais freakige *North Shore*, wo er zwischen Folklore, Samba, Hardrock, Blues und Klassik auf Beerdigungen, Partys und Tanzveranstaltungen alle Bedürfnisse souverän befriedigt.

Panchos Hula-Kumpel, der Realschullehrer, Musikdozent, Bürgerrechtler und Ukulele-Spieler Pat Cockett aus der 5000 Einwohner zählenden Inselhauptstadt Lihue, bleibt im Wagen sitzen. Sein Ohr gehört dem regionalen Radiosender, der in halbstündigen Intervallen das Auftauchen und Anrollen des ultimativen Surfs meldet. Fred, Pancho und Pat liegen auch musikalisch auf einer Wellenlänge.

Als Letzter an diesem Morgen trudelt Wayne Jacintho ein, der Slack-Key-Gitarist der Hula Blues Band. Wenn Bescheidenheit einen zweiten Namen tragen sollte, dann böte sich seiner an. „Gott sei dank weiß der gar nicht, wie gut er ist. Und wenn er es wüsste, würde er es abstreiten“, charakterisierte ihn Taj Mahal damals im Münchner Tollwood-Backstage-Bereich. Ob Multitalent Jacintho malt, dichtet, fotografiert, monatelang an Skulpturen herumfeilt, aus Treibholz oder Hurrikanwaldresten filigranste Gebrauchsobjekte gestaltet oder eben seine Instrumente spielt – er tut es mit einem begnadeten Talent und einer unprätentiösen Hingabe.

Typisch für ihn ist es, wie er zur Hula Band stieß: „Ich saß genau hier im Garten bei Michael Barretto, und wir spielten hawaiische Lieder. Einer seiner Freunde saß da auch rum, hörte zu und stellte ein paar Fragen nach hawaiischen Stilen, Griffen, Techniken. Irgendwann schnappte er sich meine Gitarre und legte einen unglaublichen Blues hin, „Corina, Corina“ hieß der Song. Ich sackte zurück und meinte, Mann, das ist ein Hammer, von wem ist denn das? Daraufhin schaute er mich sehr, sehr lange an, schaute Barretto lange an, beide schauen mich lange an, und dann

vergeht eine Ewigkeit, bis Michael sich räuspert und ihm beruhigend auf die Schulter klopf und meint, dass alles okay sei. Ich würde wirklich nur hawaiische Musik kennen, sonst nichts. Und so wurden Taj und ich Freunde.“

Im Sommer 1986 trat Taj Mahal zum ersten Mal auf der Jetset-Insel Maui mit seinen neuen Hula-Brüdern auf. Es folgten Gigs in Honolulu's mondäner Blaisdell-Arena und in der stimmungsvollen Open-Air-Shell am Ostende Waikikis. Der Durchbruch gelang ihnen auf der Rhythm and Blues Cruise Tour ein Jahr später. Sieben Tage lang kreuzte ein Schiff durch die Karibik, und an Bord jammten auf allen Decks rund um die Uhr Bluesgrößen wie John Mayall, Luther Allison, die Zydeco-Elite aus New Orleans und eben auch Taj Mahals Hula Blues Band.

Ein noch nie gehörtes Zusammenspiel von Steel Guitar, Slack-Key-Gitarre, Tenor-, Bariton- und Liliu-Ukulele, dem rauchigen Rhythm-and-Blues-Sex Mahals („Love me in the Sunshine, Baby, and from Moon to Moon“) und dem stampfenden, akkuraten Beat seines jahrzehntelangen Stammdrummers Kester Smith aus Grenada eroberte die Herzen der Blues-Fans.

*(weiter auf Seite 110)*

Darunter befand sich auch die Bremer Musikproduzentin Petra Hanisch, die in spontaner Begeisterung vorschlug, eine CD einzuspielen. Diese wurde tatsächlich im Mai 1997 in den Messenger-Studios auf Kauai produziert, kletterte bald bis auf Platz zwei in den „World Music“-Charts, hielt sich dort wochenlang und rief Hollywoods Studiobosse auf den Plan: Für den Soundtrack der Südsee-Liebesromanze „Sechs Tage, sieben Nächte“ mit Harrison Ford steuerten die Hula-Blueser drei Songs aus der CD bei.

Auch die internationale Kritik rezipierte die Songs dieses außergewöhnlichen Albums mit Hochachtung und lobte die Mischung aus afrokaribischer Musik, Reggae, Blues, Kalypso und den exotischen, polynesisch-hawaiischen Klängen. Der harte Südstaaten-Blues Mahals bildete dabei das ideale Gegengewicht zu dem für westliche Ohren oft zu süßlichen, Falsett-betonenden Hawaii-Sound, der sich zwischendurch wie verirrt, alpines Weihnachtsjodeln anhört.

Stets stand Mahal dabei wie ein Fels vor seiner *Family*. Als beim ausverkauften Aufwärm-Konzert im Juni 1999 in Sydney einige der 15 000 Zuschauer nach seinen alten Hits verlangten, brach er mitten in einem Stück ab und meinte: „Wenn ihr glaubt, dass ich eine menschliche Musikbox bin, macht besser schnell eine Fliege. Wir machen hier hawaiischen Hula Blues, und es wäre besser, wenn ihr genau zuhören würdet.“

**D**azu sollte man wissen, dass die hawaiische Musik häufig großen Missverständnissen unterliegt. Die originäre Musik der Inseln erfuhr seit den Zwanzigern durch Hollywoods Hang zu peinlichem Südseekitsch eine unselbige Renaissance. Die großen Film- und Musikstudios nutzten die vermeintliche Erotik des Hula-Tanzes und den süßen Sound der Instrumente, um die schwülen Gelüste ihrer nordamerikanischen Klientel zu bedienen. Konsequenterweise zupften und klimperten also maskenhaft lächelnde Eingeborene unter Palmen, während die Stars-and-Stripes-Kolonialdamen und -herren in der Hängematte schnarchten oder einen Strohhalm in eine mit Piña Colada gefüllte Kokosnuss steckten.

Das zog sich hin von Elvis' „Blue Hawaii“-Schmonzette, der „Meuterei auf der Bounty“-Verfilmung, in der die polynesisch-Frau endgültig zur Strandklavin mutierte, bis zu den debilen Beachhits der Marke „Coconut Willy“ aus der Feder eines Jack DeMello. Auch das fernwehbe-

## Musiktipps

**Taj Mahal and the Hula Blues Band, Napali**, „Pacific Tunes“ (im gut sortierten Handel oder bestellen übers Internet: [www.amazon.com](http://www.amazon.com))

**Michael Barretto**, „Sometimes I go“ (bestellbar über [sparrow@hawaiian.net](mailto:sparrow@hawaiian.net) oder <http://kilohana.com> – dies ist auch der Zugang zur Taj-Mahal- und Hula-Blues-Band-Webseite)

Außerdem:

**Israel Kamakawiwoole** (bekannt als Brother IZ): „The Man and his Music“

**Gabb Pahinui**: „Sons of Hawaii“

**Cindy Combs**: „Land of Endless Summer“ Slack-Key-Virtuosin (in gut sortierten CD-Läden, Rubrik „World Music“)

seelte Nachkriegsdeutschland reihte sich ein und nölte in enthemmter Faschingslaune: „Es gibt kein Bier auf Hawaii ...“

Dabei ist der wahre Zugang zu Hawaiis Musik und zum Mythos des Hula so kompliziert und komplex wie eine Zeitreise in den Südpazifik des Jahres 750 nach Christus. So lange zurück reichen die Wurzeln dieser hochpriesterlichen Musik, des heiligen Gesangs, der anfangs nur dem Götterkult und Gottesdienst gewidmet war. Jahrhundertlang hatte das gesungene Wort die höchste Bedeutung, während der begleitenden Musik die Aufgabe der Beschwörung oder bestenfalls Beschwingung zukam. Parallel dazu bewegten sich die Hula-Tempeltänzerinnen mit den typischen, fließenden, zärtlichen Gesten und Bewegungen, mit denen sie die Quintessenz ihres Wissens, ihrer Lebens- und Naturerfahrung, ihrer Visionen und Wahrnehmungen ausdrückten.

Nach 1000 Jahren Einsamkeit tauchte Captain Cook auf, und in seinem Schlepptau verbreitete sich der Mayflower-Puritanismus so rasch wie die importierte Syphilis. Die biedereren Protestanten langweilten die Einheimischen zum einen mit mono-

tonem Singsang und endlosen Predigten über einen unbekanntem Gott, dessen gekreuzigter Sohn Erlösung verheißen sollte. Andererseits verboten die neuen Herren den Hawaiianern ihr „gottloses“ Spielen, Singen und Tanzen.

Michael Barretto, der mir viel Profundes über Kultur und Geschichte erzählte, gewinnt dieser Zensur nicht ganz ironiefrei eine positive Seite ab: „Unsere Poeten und Songwriter waren also ab 1820 dazu gezwungen, doppeldeutig zu werden, den Sinn der Worte zu verdrehen, Metaphern zu finden, Fantasie zu entwickeln. Unsere Väter sangen von einem schönen Berg in schöner Natur, meinten aber dralle, nackte Brüste. Sie sangen von einer himmlischen, süß duftenden Blume, meinten aber den Schoß der Geliebten. Die weißen Missionare verstanden Berg und Blume und waren glücklich, und wir hörten die pure Erotik und waren noch glücklicher. So hat diese Art Doppelmoral immerhin unsere Poesie bereichert.“

Kurz darauf sitzen sie alle wie Kinder im Kreis zusammen unter der Schatten spendenden Krone des uralten *Umbrella*-Baums im Gras neben dem Fluss, haben ihre Instrumente gestimmt, die Zeit abgestellt und legen los. Taj Mahal, der globetrotzende Weltmusiker, ist überzeugt, dass die unglaubliche Musikdichte auf diesen Inseln nur noch mit der in Jamaika und Trinidad zu vergleichen sei. „Jeder Hawaiianer kennt irgendwie jedes hawaiische Lied. Und jeder empfindet dasselbe. Es ist wie ein magisches Band, das uns alle zusammenhält“, meint Barretto dazu, und dann surft er hinaus in den Klangozean aus Ukulele, Gitarren und Kontrabass.

Ich schließe meine Augen, lehne mich zurück und segele davon wie ein Blatt in der Brise, fühle mich unendlich leicht, unbeschwert, heiter. „I'm hanging out at Barretto's, Man, the Music is sweeter than it's ever been for me and you, love me like you do, oh sweet Mama, give me the new Hula Blues ...“

**WOLF REISER**, geboren 1955, lernte Taj Mahal, 60, bei einer Blues-Kreuzfahrt irgendwo zwischen Mexiko und Jamaika kennen und sprach mit ihm auch über Kauai, wo der Musiker seit Jahren lebte. Genau hier traf der Autor ihn wieder, als er seine Geschichte über Hawaiis Musik schrieb.

**THOMAS KERN**, Jahrgang 1965, erlebte die Insel Kauai zunächst im Dauerregen. Doch später, bei strahlendem Sonnenschein, wünschte sich der Fotograf, hier aufgewachsen zu sein – mit einem Surfboard natürlich.



Fotos: Omar Lemke/Loolat; Hannes Mierszwa